

# A&W Architektur & Wohnen

## MEXIKO

Zuhause eines Corbusier-Schülers

## BERLIN

Fifties-Bungalow im Hansaviertel

## WIEN

Gründerzeit-Villa mit viel Kunst

## TESSIN

Ein Loft voller Vintagemöbel

## LONDON

Kreativszene  
in Hackney

## PARIS

Der Garten des  
Städteplaners

# Wohnen mit Klassikern



# WER WOHT DENN DA?

Mit Klassikern macht man nichts falsch, und vor allem: Man gibt nichts von sich preis, findet unsere Kolumnistin. Deshalb ist diese Wohnung voller Design-Ikonen für sie ein extraschwerer Fall. Doch am Ende kommt sie der Auflösung überraschend nahe.

TEXT **Meike Winnemuth** FOTOS **Ulrike Myrzik**





**D**eutsch. Ohne Zweifel deutsch. Ich hätte mit dieser Kolumne schon ein Vermögen verspielt, wenn ich jedes Mal darauf gewettet hätte, in diesem Ratespiel auch nur annähernd richtig zu liegen. Aber diese Wohnung ist derart eindeutig, dass ich einen Hunderter – schön, sagen wir vielleicht lieber: einen Zwanni darauf setzen würde, dass sich diese Wohnung in Deutschland befindet oder zumindest von einem sehr deutschen Menschen bewohnt wird.

Warum? Weil alles, was hier steht, genau richtig ist. Der Bauhaus-Sessel, der Biedermeier-Schrank, der Eames-Paravent, die Thonet-Stühle, das Vladimir-Kagan-Sofa, die afrikanische Kunst, die Leuchte von Serge Mouille, das silberne Teeservice, die kleine Nana-Figur, das Modell von Ron Arads Sessel „Little Heavy“: Jedes, aber auch jedes einzelne Ding



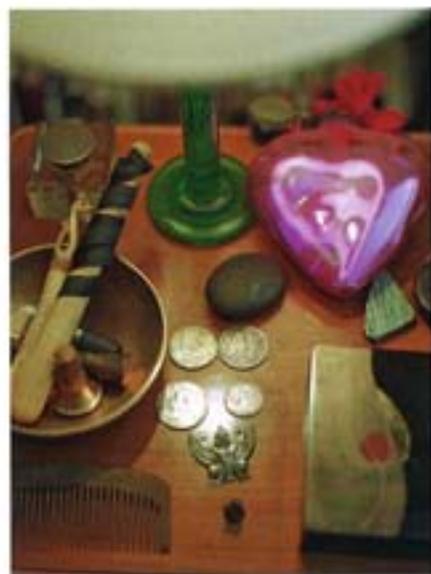
in dieser Wohnung ist von korrektestem Geschmack, schon in Hunderten von Design- und Kunstführern zu Recht gewürdigt worden, herausragend schön – und ein bisschen langweilig. Denn Wohnklassiker sind ja ohnehin das kleine Schwarze der Inneneinrichtung: Sie passen wirklich in absolut jede Umgebung, sie sind zeitlos, man sieht sich an ihnen nie über, man macht nie etwas falsch mit ihnen – und genau das ist auch das Problem: Sie sind in ihrer Perfektion seltsam leblos und banal. Wäre man ganz gemein, würde man sogar sagen: Sie sind geschmacklos.

Der Besitzer mogelt sich nämlich mit ihrer Hilfe darum herum, einen eigenen Geschmack zu entwickeln, etwas von seiner Persönlichkeit preiszugeben. Wohnklassiker sind Nummer-sicher-Möbel. Das spricht nicht gegen sie, das spricht auch nicht gegen ihre Besitzer. Das macht es eben nur so schwer, eine Vermutung darüber anzustellen, wer in dieser Wohnung lebt.

Komischerweise habe ich in diesem Fall aber eher das Gefühl, dass es nicht jemand ist, der sich den Geschmack mit Museumshop-Mentalität zusammengekauft hat, sondern eine Person, die schon ein paar Jahre auf dem Buckel hat. Der im Lauf der Zeit schon alles mögliche Treibgut ins Leben gespült worden ist und die irgendwann knallhart ausge-

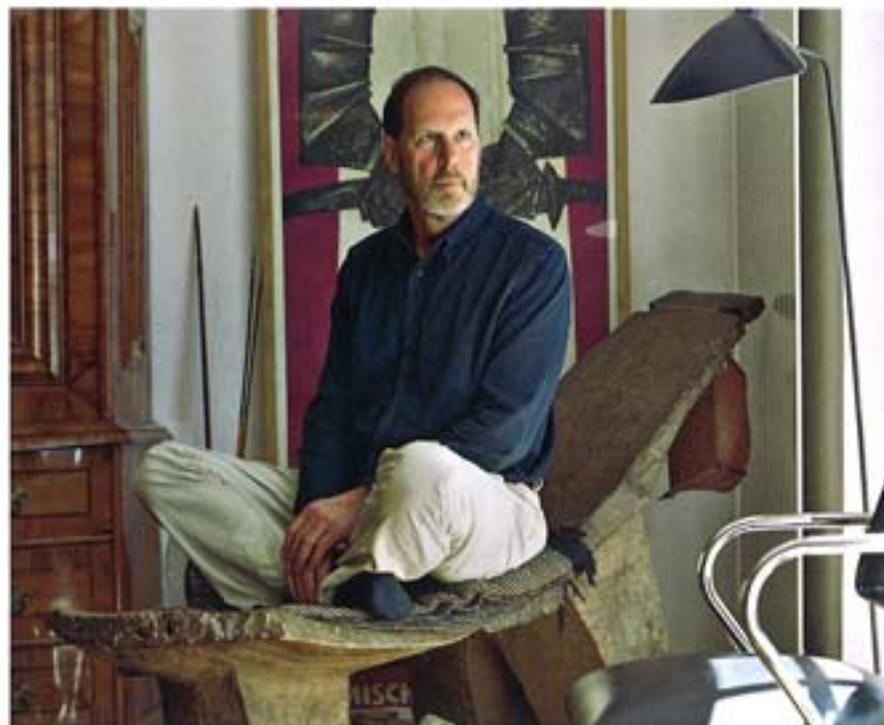
mistet hat, bis wirklich nur das ewig Gute übrig geblieben ist. Dann aber wäre diese Einrichtung kein Zeichen der Feigheit (fieses Wort, ich weiß), sondern eine Edition von Lieblingsstücken, die ein langes Leben überlebt haben. Eine Best-of-Wohnung, die durch beharrliches Ausrufen von all dem optischen Unkraut entstanden ist, das unvermeidlicherweise auch in Häusern wächst. Hier wohnt ein Kurator, kein Sammler.

Wie auch immer: Diese tadellose Ausstellung lässt mich seltsam unberührt. Alles schön, alles zu schön. Nur das Knochengestell der – gefühlt gemieteten – Wohnung erwärmt mein kaltes Herz ein bisschen: das Schachbrettparkett, der etwas missglückte Kamin (darin – und das ist vielleicht das einzige wirklich Originelle hier – der Fernseher, der wahrscheinlich nur Arte und 3sat empfängt) und, am wunderbarsten, die hölzernen Gardinenringe: All das hat etwas bezaubernd Spießiges und Heimeliges an sich. Zumindest an dieser Stelle war der Geschmack dann doch mal kurz auf Urlaub. Wie liebenswert! Ich höre geradezu das klackende Geräusch der Kiefernholzringe, wenn die Gardine aufgezogen wird – doch meistens bleibt sie zu. Wie viele Museen hat diese Wohnung etwas Hermetisches an sich. Die Außenwelt bleibt schön draußen, bitte. Auch das: sehr deutsch.



Hier wohnt jemand, dem alles mögliche Treibgut ins Leben gespült wurde und der irgendwann knallhart ausgemistet hat, bis das ewig Gute übrig geblieben ist.





Er wohnt hier: Alexander von Vegesack war langjähriger Direktor des Vitra Design Museums und ist Initiator und Veranstalter der Design-Workshops auf seinem Landgut Boisbuchet in Südfrankreich. Er hat seit gut 20 Jahren diese Wohnung im Elsass.

► Sie müssen doch die Welt des Design praktisch zur freien Verfügung haben. Richten Sie sich ständig neu ein? Ich habe mein Leben lang gesammelt, das stimmt. Und es macht mir Spaß, hin und wieder umzubauen. Die Möbel verändern sich, die Bilder auch. Aber es ist keine gestylte Designerwohnung, in der ein bestimmter Stil vorherrscht. Hier in meinen Privaträumen habe ich nur Dinge, die mir nahe sind. Entschuldigen Sie mal: keine Designerwohnung? Jedes einzelne Stück hier ist Design. Mag sein, aber es sind Dinge, die etwas mit meiner Geschichte, meinen Erinnerungen zu tun haben. Stücke von Prouvé habe ich in den Siebzigern auf Pariser Flohmärkten gekauft. Damals konnte man sich das noch leisten, für die Möbel hat sich kein Mensch interessiert. Ich mochte Flohmärkte immer gern, weil ich dort so viele Menschen getroffen habe. Die Gespräche mit den Händlern, die Entdeckungen... Herrliche Möglichkeiten, nicht nur etwas über die Gegen-

stände zu erfahren, sondern andere Kulturen kennenzulernen. Ich habe mich dort mit Freunden wie dem Architekten Georges Candilis getroffen, der auch Sammler war. Welches der Stücke ist am längsten in Ihrem Leben? Aus Familienbesitz ein alter Barockschrank. Alle anderen Sachen habe ich seit mindestens 15, 20 Jahren. Aber ab und zu schleppe ich etwas zurück ins Museum, dort habe ich ein Lager, und hole etwas anderes raus, was mir gefällt. Versuchen Sie, im Alltag besonders schonend mit den Sachen umzugehen, damit sie Museumsqualität bewahren? Nein. Ich benutze die Möbel so, wie sie ursprünglich mal gedacht waren. Natürlich bin ich mit Glas vorsichtig. Ich habe schöne Gläser aus dem 19. Jahrhundert, ganz einfache, aus denen ich meinen Wein trinke. Von denen sind in den vergangenen zehn Jahren vielleicht mal zwei kaputtgegangen. Wäre ja auch tragisch, wenn man durch seine eigene Wohnung liefe wie

durch ein Museum, quasi mit Plastiküberziehern über den Schuhen. Also, wenn ich Besuch von Freunden mit Kindern bekomme, dann ist das natürlich ein Risiko, aber bislang hat sich der Schaden in Maßen gehalten. Wie kriegen Sie es denn überhaupt hin, sich auf die paar Sachen zu beschränken, die nun mal in ein Haus passen? (Lacht.) Wir haben gottlob mehr Platz in Boisbuchet. Die Dependance, in der die Studenten übernachten, ist allein schon 2000 Quadratmeter groß, dazu gibt es etliche andere Gebäude, die ich für meine Sammlung nutzen kann. Der größte Teil der Möbel ist ja immer noch im Vitra Design Museum, auch meine Bibliothek mit 30000 Bänden. Die soll auch bald nach Boisbuchet wandern. Es gibt dort einen Schweinestall aus dem 19. Jahrhundert, der aussieht wie eine Villa. Da sollen die Bücher rein. Ihre Sammelleidenschaft hat einmal mit Thonet begonnen. Ich habe inzwischen keine so große Sammlung mehr. An Stühlen sind es vielleicht noch 1000... Und wie haben Sie unter diesen 1000 Stühlen die fünf für Ihre eigene Wohnung ausgesucht? Wird man nicht verückt bei so viel Auswahl? Ich mochte diesen speziellen Entwurf – der vulgäre Ausdruck ist Teppichklopfersstuhl, richtig: Palmettenstuhl, Modell Nr. 25 – immer besonders gern. Die drei Bögen sind nicht nur dekorativ, sondern geben dem Rücken sehr guten Halt. Dagegen ist Ihr Sofa von Vladimir Kagan zwar eines der schönsten, aber ungemütlichsten der Welt, finden Sie nicht? Es ist kein Sofa für den Mittagsschlaf, das stimmt. Ich kenne aber Vladimir Kagan sehr gut, er hat oft bei uns gewohnt. Und wenn viele Leute zu Besuch kommen, bietet das Sofa viel Platz. Finden Sie es eigentlich schade, dass man heute Tausende auf Auktionen ausgeben muss, um gute Originale zu bekommen? Natürlich. Aber die hohen Preise der Objekte garantieren auch ihren Schutz. Früher, als man noch 100 Mark für einen Stuhl gezahlt hat, wurden die Sachen entsprechend behandelt und flogen dann vielleicht doch mal auf den Sperrmüll. Je mehr so ein Gegenstand kostet, desto höher die Chance, dass er der Nachwelt erhalten bleibt. Das stimmt etwas versöhnlicher mit den Preisen. ■

Mehr im Register ab Seite 228